

lichen Rahmens indischer Sprachpolitik und grundlegender Statistiken zu sprachlichen Minderheiten nur bedingt. Dem Fazit des Autors ist wenig hinzuzufügen: "in order to evaluate the real situation of linguistic minorities [...] a further detailed assessment has to be made base on *appropriate* empirical research" (S. 211; Hervorhebung RS).

Raphael Susewind

Nanditha Krishna: *Sacred Animals of India*

New Delhi: Penguin Books India, 2010, 274 S., Rs 299,00

Das Thema Tier und Religion und insbesondere Tierschutzethik in den Religionen stößt derzeit auf immer mehr Interesse. Ganz im Zeichen dieses neuen Trends steht auch die Neuerscheinung „Sacred Animals of India“ von Nanditha Krishna. In einer Einführung gibt die Autorin einen profunden Überblick über die Bedeutung von Tieren in der indischen Tradition (einschließlich Jainismus und Buddhismus). Der Hauptteil des Buches besteht aus einer Darstellung der einzelnen Tiere (in alphabetischer Reihenfolge als eine Art Lexikon) und ihrer Bedeutung in Religion und Mythos sowie ihre ökologisch-wirtschaftlichen Rolle in Geschichte und Gegenwart. Teilweise wird auch die Bedeutung einzelner Tiere in Buddhismus, Jainismus, Zoroastrismus und Islam berücksichtigt. Es ist zu begrüßen, dass mit dieser Publikation jetzt erstmals eine informative und empfehlenswerte Einführung in die Thematik vorliegt. Gerade im Hinduismus kommt den Tieren eine besondere Rolle in der Religion zu. Der hinduistische Pantheon ist bekannt für seine tiergestaltigen Gottheiten, die vor allem in der Volksfrömmigkeit einen wichtigen Platz einnehmen. Beispielhaft seien hier nur Ganesha (der Gott der Weisheit und Literatur in Menschengestalt mit Elefantenkopf) und die Affengotttheit Hanuman (die im Ramayana-Epos dem Helden Rama im Kampf gegen Dämonen

hilft) erwähnt. Gottheiten können sich in Tieren inkarnieren. So sind die *avatars* (Inkarnationen) Vishnu (des Bewahrer und Beschützer des Universums) u.a. der Fisch Matsya, die Schildkröte Kurma, der Eber Varaha und der Löwenmensch Narasimha, in deren Gestalt er die Menschen vor der Sintflut rettet, Dämonen besiegt u.a. Taten vollbringt. Häufig treten Tiere als Reittier bzw. *vahana* (Fahrzeug) einer Gottheit auf: So ist das Reittier Indras der weiße Elefant Airvata, das Shivas der Stier Nandi, das Reittier Ganeshas eine Ratte, das der Göttin Durga ein Tiger etc. Sprichwörtlich gewordenes Beispiel der hinduistischen Tierverschöpfung ist die „heilige Kuh“, heute zum Symbol des Hinduismus geworden. Durch die Idee des Zusammenspiels von *samsara* (Wiedergeburt) und *karma* (Tat) ergibt sich nicht nur die Vorstellung einer Verbundenheit und Gemeinsamkeit, sondern auch eine Verwandtschaft aller Lebewesen. Die These Krishnas, dass die Rolle der Tiere in einer Religion von der Wirtschaft abhängig ist, ist in der Ethnologie nicht neu: In den Kulturen der Jäger und Sammlerinnen sind die Tiere für die Lebensexistenz wichtig und haben von daher auch einen höheren Stellenwert in der Religion als im Vergleich zu den Kulturen der Pflanzler und Ackerbauern, bei denen mehr die Fruchtbarkeit der Pflanzen im Vordergrund steht. Ein Vorteil für das Buch wäre sicherlich eine strikte Beschränkung auf die Thematik gewesen, ohne – in sehr selektiver und logisch nicht nachvollziehbarer Weise – auf Zoroastrismus und Islam einzugehen. Der Islam kennt keine „heiligen Tiere“. Es stellt sich zudem die Frage, warum z. B. ein Abschnitt über den Hund im Islam informiert, ein Stichwort „Katze“, der im Islam eine größere Bedeutung zukommt als dem Hund, aber fehlt. Auch die Informationen, ob und inwiefern die Tiere in Indien derzeit unter Schutz stehen oder nicht, bringt für die Thematik „heilige Tiere“ bzw. Tier im religiösen Kontext nicht soviel. Stattdessen vermisst man die für das Thema viel relevantere und interessantere Frage der Tierschutzethik in den Religionen Indiens.

Es ist nämlich durchaus erwähnenswert, dass z. B. in Indien unter dem zum Buddhismus konvertierten Herrscher Ashoka (268-232 v.Chr.) die weltweit ersten Tierhospitäler bzw. Tierheime zur Pflege alter und kranker Tiere gegründet wurden. Ashoka erließ auch die – neben den biblischen Vorschriften – allerersten Gesetze zum Schutz von Tieren (Ashoka wird zwar von Krishna erwähnt, nicht aber seine Verdienste in Sachen Tierschutzethik). Und es ist auch für die heutige Diskussion über eine Tierschutzethik in den Religionen auch nicht uninteressant, dass die asiatischen Religionen aufgrund ihrer ganzheitlichen Weltsicht eine von ihrer Struktur her positive und offene Einstellung zur Tierschutzethik haben – im Gegensatz zu Judentum, Christentum und Islam, in denen aufgrund des hierarchischen Weltbildes (der Mensch als Krone der Schöpfung) eine Tierschutzethik problematischer ist. Auch dies wäre eine Erwähnung wert gewesen. Der Appendix „Sacred Animals and Animal Divinities of Ancient Mesopotamia and Egypt“ ist zwar sehr informativ, aber es fehlt der Bezug und eine Verbindung zum eigentlichen Thema des Buches. Gerade die Tierverehrung im Alten Ägypten ist ein derart komplexer Bereich, das eine deskriptive Zusammenfassung auf ein paar Seiten dem nicht gerecht wird. Insgesamt aber ist das Buch als allererste Einführung in die Thematik „heilige Tiere in Indien“ auf jeden Fall zu empfehlen.

Ulrike Peters

Peter J. Bräunlein: Passion/Payson. Rituale des Schmerzes im europäischen und Philippinischen Christentum

München: Wilhelm Fink, 2010, 621 S., Festeinband, EUR 58,00

Im vorliegenden Werk setzt sich Peter J. Bräunlein mit einem uns befremdlich und erschreckend wirkenden Ritual auseinander – der Selbstkreuzigung auf den Philippinen.

Selbstgeißelungen und Selbstkreuzigungen sind feste Bestandteile österlicher Passionsbräuche auf den Philippinen. Alljährlich strömen Menschentrauben zusammen, um blutigen Kasteiungen beizuwohnen oder zu verfolgen, wie sich Frauen und Männer im Nachvollzug des Leidenswegs Christi ans Kreuz schlagen lassen. In seinem Werk analysiert Bräunlein, wie Christentum in der kolonialen und post-kolonialen Peripherie eine eigene Dynamik annimmt, sich selbstständig und in seiner Gestalt den Bedürfnissen angepasst wird. Im Zentrum stehen die aktuellen Praktiken der österlichen Schmerzrituale. Der Autor geht der Frage nach, warum sich Frauen und Männer selbst Schmerz zufügen. Dazu hat er eine langjährige ethnographische Feldstudie in Kapitangan durchgeführt, die ihn zu den Teilnehmern der Passionsbräuche in den Philippinen führte. Es erwies sich, dass die Protagonisten der Selbstkreuzigungen als Heiler gesehen werden.

Bräunlein zeigt, wie sich weitgehend unabhängig von der Kirche an bestimmten Orten Kulte der Heiligenverehrung ausbreiten, als Volkskatholizismus etablieren und an Popularität gewinnen. Über das religiöse Versprechen hoffen die Pilger, eine Beziehung zu den Heiligen aufzunehmen, um ihre Gunst zu gewinnen und sie um Hilfe und Macht zu bitten. Spezifische ritualisierte Handlungen in Verbindung mit Gelübden, erklärt der Autor, beinhalten eine Opfergabe. Die eigentliche Opfergabe ist die Selbsthingabe. Imitatorisch versuchen die sich selbst Schmerz zufügenden Kreuziger Nähe zum leidenden Christus zu erzeugen. Während die Rhetorik des Altruismus mit dem Katholizismus der Priester assoziiert wird, geht es im Austausch mit den Heiligen um Schutz, Hilfe und Gunsterweisung.

Der Autor zeigt auf, dass die Praktiken der Selbstgeißelung und Selbstkreuzigung keineswegs urchristlich sind, sondern neueren Datums. Aber Bräunlein begnügt sich in dieser Studie des Schmerzes im Christentum nicht mit dem ethnographischen Beispiel der